

Neuordnung des kirchlichen Lebens

Neuer Glaube, Seelenheil und Tradition

Man könnte die Reformation als fundamentalistische Revolution sehen – immerhin fegte sie Gewissheiten hinweg, die mehr als tausend Jahre gegolten hatten. Doch trotz allem Umbruch schloss sie am Erbe der alten Kirche an.

Was änderte sich durch die Reformation an der kirchlichen Ordnung? Vieles war neu, sogar fundamental neu, zugleich ist der Graben zwischen Protestantismus und Katholizismus in gewisser Weise weniger tief, als man zunächst meinen könnte. Denn trotz neuer Glaubensprinzipien kam der Protestantismus gar nicht umhin, auf Kontinuität zum alten Glauben zu setzen.

Abschied vom ungewissen Seelenheil

Als Europa im Lauf des 16. Jahrhunderts von der Reformation erfasst wird, geschieht Unerhörtes: die Reformatoren brechen mit der herrschenden kirchlichen Lehre und Praxis. Keinen Klerus mehr, keine Sakramente, keine Heiligenverehrung und keine Gebete für die Verstorbenen. Was jetzt zählt, sind die Gnade Gottes (sola gratia), der persönliche Glaube des Menschen (sola fide), das Wort Gottes in Form der Bibel (sola scriptura) sowie Jesus Christus als alleiniger Mittler (solus Christus). Währenddessen blieb den Gläubigen in der römischen Kirche eine äusserst passive Rolle beschieden. Denn dort vermittelte der Klerus zwischen Gott und Gläubigen und die Kirche verstand sich als Gestalt, durch welche die Menschheit als Ganzes vor den Allmächtigen trat. Und während sich der Gläubige der alten Kirche seines Seelenheils nicht sicher sein konnte, mussten sich Protestanten nicht mehr fürchten vor Tod und Jüngstem Gericht. Vielmehr konnten sie sich gewiss sein, von Gott auserwählt zu sein. Denn es gehörte zu den Grundpfeilern reformatorischer Überzeugungen, Gott habe sich den Menschen bedingungslos zugewendet, allein aus Gnade und allein um Christi willen.

Die Obrigkeit unterstützt die Reformation

Doch warum wurden die Reformatoren dieser neuen Ideen wegen nicht als «Ketzer» verbrannt, wie andere Abweichler vor ihnen? Warum bloss stellte sich etwa die Stadt Zürich hinter Zwingli, obwohl Papst Hadrian VI. dem Reformator Kanzelverbot erteilt und verlangte hatte, ihn als Ketzer zu ächten? Im späten Mittelalter entsteht im deutschsprachigen Raum eine gewisse Feindschaft gegenüber Priestern und Orden. Kirchen und Klöster sahen sich bedroht durch Übergriffe weltlicher Herrscher. So fiel die Einführung der Reformation mit weltlichen Machtinteressen zusammen, die darauf aus waren, Reichtum und Status der alten Kirche zu schwächen. Von diesen politischen Interessen profitierte die Reformation. Dort, wo sie staatliche Rückendeckung bekam, verschoben sich die Machtverhältnisse, weil Kirchen und Klöster ihren Besitz an die weltliche Obrigkeit verloren. Doch die parochialen Strukturen der mittelalterlichen Pfarrkirchen wurden weiterhin genutzt, denn die führenden Theologen der Reformation hätten sich selbst nie als Gründer einer neuen Kirche verstanden, wie etwa Kirchenhistoriker Emidio Campi betont. Mehr noch: die Reformatoren mussten auf den bisherigen Strukturen aufbauen. Erstens, weil die Bibel keine Bauanleitung für ein Kirchenwesen ist und weil zweitens weder weltliche noch geistige Obrigkeit finanzielle Mittel für eine fundamentale Veränderung hatten. So hing die weltliche Unterstützung davon ab, ob die neue Kirche die bestehenden Strukturen weiterführen würde. Denn sie waren eine Voraussetzung für ein geordnetes, d.h. regierbares Gemeinwesen.



«Losend dem Gotzword das wird
üch allein widerumb zerecht bringen.»

Fensterbild (1531), Kirchenzimmer, Schlieren



Alte und neue Kirche entdecken die Privatsphäre

Obwohl sich die Reformierten in ihren Glaubensüberzeugungen stark von der alten Kirche unterschieden, stimmten sie in einem ganz anderen Zusammenhang miteinander überein: Beide Konfessionen spielten eine wichtige Rolle bei der Entstehung verinnerlichter Frömmigkeit. Für heutige Begriffe unvorstellbar, spielte sich der Alltag der Menschen im Spätmittelalter grösstenteils in der Öffentlichkeit ab, eingebettet in einer Gemeinschaft, wo sich alle kannten. Es gab keine klare Unterscheidung zwischen öffentlich und privat. Wohl gab es Orte des Rückzugs, aber die damalige Gesellschaft war weit davon entfernt, in einzelne, getrennte Sphären des Lebens zerlegt zu sein wie heute (Familie, Beruf, Freunde etc.). Erst im 16. Jahrhundert sollte das «Private» als eigene Sphäre des Lebens entstehen. Damit verbunden wiederum waren neue Praktiken von Religiosität, die zu einer Verinnerlichung der Frömmigkeit führten. Obwohl es im Protestantismus zu den Grundprinzipien gehört, dass jeder Gläubige seinen Bezug zu Gott in sich selber findet, mag es erstaunen, dass im Luthertum noch im 17. Jahrhundert kollektive evangelische Absolutionen die Regel waren und dass bei Calvin eine öffentliche Beichte (Kirchenzucht) gepflegt wurde. Paradoxerweise respektierte hier die katholische Kirche die Intimität des Glaubens stärker, indem sie von den früheren Kollektivabsolutionen umstellte auf die individuelle Beichte (ego te absolvo).

Reform ohne Bruch mit der Tradition

Möglicherweise liegt im Verhältnis von Kirche und Staat eine der grössten Neuerungen der Reformation. Denn sowohl für Zwingli zum Beispiel als auch für seinen Nachfolger Bullinger waren Kirche und Gemeinwesen zwei Seiten derselben «Medaille», zwar verschiedene Körperschaften, aber vergleichbare Ordnungen. So war die Einführung von Sittenmandaten und Aufsichtsorganen ein zentraler Bestandteil der Reformation in den schweizerischen Kirchen. Diese Ehe- und Chorgerichte setzten die mittelalterlichen Bischofsgerichte der alten Kirche fort. Neu indes unterstanden sie weltlicher Obrigkeit, d.h. die neue Kirche agierte als verlängerter Arm des Staats, wenn es um Zucht und Ordnung ging. Und wie verhält es sich mit den Glaubensinhalten, die sich doch fundamental vom alten Glauben unterschieden? Hatte der Protestantismus nicht alles Vermittelnde abgelehnt, was Menschen und ihre Traditionen zwischen Gläubige und Christus gesetzt hatten und stattdessen ein «Priestertum aller Gläubigen» proklamiert? Gewiss, doch es brauchte Geduld, damit sich die Menschen mit den neuen Prinzipien vertraut machen konnten. Und Führung. Johannes Calvin etwa war überzeugt, dass der Gläubige nicht allein gelassen werden durfte mit der Gewissheit seines Glaubens und befürwortete eine «gemilderte Klerisei». Das galt auch für die Priester, die mit der Einführung der Reformation reformierte Pfarrer wurden. Dazu Kirchenhistoriker Bruce Gordon: «Ihre [der Priester] innere Bindung zum neuen Glauben [...] war höchst unterschiedlich.» Doch trotz aller Neuerungen und ungeachtet aller Kämpfe und Disputationen, welche die Reformation mit sich brachte, baute der neue Glaube auf den Strukturen des alten auf. So betonte etwa das Zweite Helvetische Bekenntnis 1566 die Schriftgemässheit und Verbundenheit mit der altkirchlichen Tradition.

Text und Bild: Thomas Stucki

Quellen

Die schweizerische Reformation, 2017, Theologischer Verlag Zürich
Geschichte des privaten Lebens, Band 3, Von der Renaissance zur Aufklärung, 1989, Bechtermünz Verlag